

Marie Luise  
Kaschnitz

Gedichte

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 436 der Bibliothek Suhrkamp

Sie hatte Vorbilder – von Hölderlin bis Trakl – und sie fand »für die Zerstörung, die Auflösung und die Erschütterung eine lapidare, eine vorbildlich sparsame und doch niemals karge Sprache. Ihre Ruhe tarnte nicht die Unruhe, sondern ließ sie erst recht fühlen und erkennen. Ihre Verhaltenheit unterstrich ihren Schmerz, ihre Verzweiflung. Immer ist diese Poesie der Marie Luise Kaschnitz in höchstem Maß persönlich und doch zugleich welthaltig. Sie zeichnet sich durch kammermusikalische Intimität aus. Gleichwohl geht von ihr eine geradezu alarmierende Wirkung aus. Sie erteilt uns eine sprachgewaltige Lektion der Stille.«

*Marcel Reich-Ranicki zum Tode von Marie Luise Kaschnitz*

Marie Luise Kaschnitz  
Gedichte



Marie Luise Kaschnitz  
Gedichte

Ausgewählt von Peter Huchel

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2016

Suhrkamp Verlag Berlin

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1975

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Willy Fleckhaus

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-241-288

## AM STRANDE

Heute sah ich wieder dich am Strand  
Schaum der Wellen dir zu Füßen trieb  
Mit dem Finger grubst du in den Sand  
Zeichen ein, von denen keines blieb.

Ganz versunken warst du in dein Spiel  
Mit der ewigen Vergänglichkeit,  
Welle kam und Stern und Kreis zerfiel  
Welle ging und du warst neu bereit.

Lachend hast du dich zu mir gewandt  
Ahntest nicht den Schmerz, den ich erfuhr:  
Denn die schönste Welle zog zum Strand,  
Und sie löschte deiner Füße Spur.

## RÜCKKEHR NACH FRANKFURT

Opernplatz, Rose den Winden,  
Stern, der die Straßen entläßt,  
Wie Du mir aufblühst im blinden,  
Dunkeln Kastaniengeäst.  
Wie dann im Näherkommen  
All Deine Schönheit zerbricht,  
Gealtert und verkommen  
Dein Leib und Angesicht.  
Säulen und Giebelschräge  
Kulissen nur noch zum Schein,  
Dahinter der Eulen Gehege,  
Der Raben Stelldichein.  
Die Töne alle versungen,  
Die Goldgewänder verzehrt,  
Weiß Gott, wohin entsprungen  
Vom Dach das Flügelpferd.  
Und drüben der Sockel, inmitten  
Von Dornen und Nesseln leer,  
Als sei einer fortgeritten,  
Man weiß schon nicht mehr wer.  
Und doch kann ich nicht beklagen,  
Windrose, Dich und Stern,  
Da Dir durchs Herz getragen  
Ins Ferne und von fern  
Der Straßen wildes Gedränge,  
Des Tages junges Blut.  
Das hat aus sich selbst Gesänge  
Und aus sich selber Mut.

\*

Keiner kommt und wehrt  
Diesem fremden Pferd  
Sich in Rosenbeeten  
Einen Pfad zu treten,  
Bei den Brunnensteinen  
Plötzlich zu erscheinen  
Und dann isabellen-  
Farben und mit hellen  
Schweif- und Mähnenhaaren  
Durchs Gebüsch zu fahren.  
Der das Haus einst inne,  
Schön mit Turm und Zinne,  
Kann sich nicht beklagen,  
Liegt schon längst begraben.  
Nur die vor dem Garten  
Auf die Bahnen warten  
Sehen es manchmal jähe  
Ganz in ihrer Nähe  
Bei den Gitterstäben  
Stolz das Haupt erheben,  
Greifen mit den Händen,  
Weichen vor dem fremden,  
Vor dem Urweltblick  
Scheu zurück –

Gefahr ist der Fluß geworden,  
Seine Wasser führen den Rest  
Von Sengen und Brennen und Morden,  
Krieg und Leichenpest,

Giftige Keime in Schwaden,  
Absud von Jammer und Not,  
Darf niemand schwimmen und baden,  
Er tränke sich den Tod.

Leer ist der Fluß geworden  
Nach den Tagen des Zorns,  
Still von den schrillen Akkorden  
Der Pfeifen und des Horns.  
Stromüber fallend und steigend  
Umzuckt ihn der Möwen Schrei,  
Riesig zieht er und schweigend  
Zu meinen Füßen vorbei.

Heiterer schien er mir immer  
In der anderen Zeit,  
Als er den Lichtschein der Zimmer  
Trug wie ein flackerndes Kleid  
Und hinschoß unter den Brücken  
Und sie rauschend verließ,  
Als die Lampen noch glühten  
Bei den südlichen Blüten  
An der Mauer, die Nizza hieß.

Doch die Wasser kommen von weit her,  
Von Tannen und duftendem Heu,  
Und durch alles Geschehene seither  
Gehen sie schrecklich neu  
Und müssen erst alles erfahren  
Und sinken lassen zum Grund,  
Auch das Haupt mit den Schlangenhaaren  
Und dem schreienden Mund.

Und tragen noch lange schwer hin  
Der Ufer vergängliches Los,  
Und singen es dann in den Meerwind  
Und betten es in den Schoß.

\*

Sahest Du's: als ich den Blick fand,  
Wie er zu blühen begann?  
Hörtest Du's: als mir der Mund sprach,  
Wie die Trauer zerrann?

Wir haben so lange geweint.  
Laß das Licht uns borgen  
Von dem Stern, der morgen  
Uns erscheint.

## HERBST IM BREISGAU

Drei Schritte von meinem Vaterhaus  
Bin ich über meinen Schatten gesprungen.  
Da hingen die Dächer firstab im Blau  
Die Linden wurzelten im Wolkenbett  
Die Toten flogen vom Weinberg auf  
Seltene Vögel.

Gekleidet in die graue Wolle der Waldrebe  
Steigt der Herbst von der Höhe.  
Sitzt bei den Kindern am Wiesenfeuer.  
Die braten die Frösche  
Die knacken die Schenkel  
Die schlagen wenn der Abend graut  
Aus dem wilden schwarzen Kartoffelkraut  
Funken wie Sterne.

Der Sog der Schwalben ist stärker als alles andre  
Er zieht aus der glitzernden Wiese die Zeitlose auf  
Und die Nebel die kommen und fliehen.  
Weil die Stare so hoch im Himmel schrieen  
Verlassen die Bienen den Efeu  
Und die Nebel die kommen und fliehen.  
Die Blätter der Linde lassen sich fallen  
Und die Blätter der Rosen.  
Ein Zug dorfaus  
Die riesigen Sonnenblumen voraus  
Die wilden schwarzen Medusen.

Dem Fels im Walde steigt der Nebel zu.  
Begräbt am Hang die Buchen und den Wein.  
Wo sonst die rauhen Wurzeln sich verschlingen  
Hängt graues Tauwerk aus den Eisenringen.  
Versteinte Muscheln färben sich opal  
Meerüber kommen die verlornen Segelschiffe  
Und Kinder gehen schlafen in der Grotte.  
Feine Skelette legen sich zur Ruh.

Im Hohlweg zieht die kleine Prozession  
Jesus aus Holz geschnitzt  
Auf dem Esel aus Holz geschnitzt.  
Jesus mit rosenroten Wangen  
Die kleinen Räder knarren und singen  
Eine Krone für mich eine Krone für Dich  
Aus der roten Berberitze.

In den Springbrunnen fällt die Nacht  
Wie ein Stein vom Himmel.  
Schlägt dem Putto ins breite Gesicht,  
Reißt ihm die Locken herunter.  
Auf der Rose dem schwankenden Lächeln  
Treiben die Fische tot.

Im grünen Osten steht der Fürst der Welt  
Die Blüte in der Hand.  
Im roten Westen steigt mit Lilienhänden  
Das Fleisch gen Himmel.  
Mein Bett das leichte Holz  
Treibt auf dem versandenden Strome.  
Die Uhren schlagen. Keine Stunde gilt.

Wo

Wo. Bei den winzigen Schneckenhäusern  
Im knöchernen Distelgezweig  
Der sizilischen Hügel  
Oder im Dunststreif  
Künstlich fontänengleich  
In den Äther geführt  
Von der rasenden Staffel.  
Im Hochmoor  
Im wächsernen Wollblumenhaupt  
An dem ich vorübergehe  
Weinend nichtsahnend.  
Im Lichtfleck  
Der hinstreift nachts  
An der Wand meines Zimmers.  
Im Libellenflügel der surrt  
In der Glocke die hämmert.  
Du  
Überall Nirgends.

## AUFERSTEHUNG

Manchmal stehen wir auf  
Stehen wir zur Auferstehung auf  
Mitten am Tage  
Mit unserem lebendigen Haar  
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.  
Keine Fata Morgana von Palmen  
Mit weidenden Löwen  
Und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken  
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht  
Und dennoch unverwundbar  
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung  
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.

## ABGESANG

Fährfrau mit dem runden Hut  
Hast du ihn gesehen?  
Ja, sagt die Fährfrau.

Hirte mit dem toten Lamm  
Hast du ihn gesehen?  
Ja, sagte der Hirte.

Bergmann mit dem weißen Licht  
Hast du ihn gesehen?  
Ja, sagt der Bergmann.

Welchen Weges ging er, Fährfrau?  
Übers Wasser trocknen Fußes.

Welchen Weges ging er, Hirte?  
Berghinüber leichten Atems.

Welchen Weges ging er, Bergmann?  
In der Erde lag er still.

Was stand auf seinem Gesicht geschrieben?  
Frieden, sagten alle. Frieden.

## GLORIA

Bänder rückwärts gespielt  
Geschnatter  
Höllengelächter.  
Sieben Ziffern  
Auf der Wählscheibe gedreht.  
Ich melde, ich will aus der Welt gehen.  
Macht doch Regen Freunde  
Peitscht die Wolken  
Schlaff sind die Schläuche  
Der Acker ist dürr.

Wohl tat zu singen  
Das Heimweh nach Wäldern  
Halali zu blasen  
Und zu trommeln über den Gräbern.

In der Kammer schlafen  
Die Instrumente  
Goldglühende  
Ebenholzschwarze  
Unter staubigem Samt  
Und die Träume.

Ein Gedicht erfinden  
Die Worte ins Feuer blasen.  
Musik aufschreiben  
Die Noten zerkauen  
Schluck unter, Häftling.

Lautlos sprechen  
Tonlos singen  
Wir das kalte Goria.

## ANDERS

Will sich nicht mehr behaupten  
Armes Haupt.  
Fällt in den Nacken  
Zählt das Schilf am Himmel  
Und die Fischerlichter die Sterne.  
Sinkt auf die Brust  
Da ticken die Warnsignale  
Eine bündige Sprache.

Wer endete seine Musik  
Noch mit vollem Akkord  
Oder gar mit Posaunen?

Wir haben gesungen  
Die Katze hat uns geholt.  
Jetzt singen wir wieder  
Sagen noch manchmal  
Du Meer  
Du Liebe  
Aber anders  
Mit kleinerem Atem.